

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 62.

Posen, den 6. September 1927.

Nr. 62.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstrasse 5.

## Die rote Blume.

Roman von Gertrud von Brodtkorf.

5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Vor zehn Jahren hätte sich mancher manches anders gedacht, Klaus!“

„Ja — wahrhaftig! — Unser armes Deutschland hat inzwischen bittere Erfahrungen genug sammeln müssen. Aber Schwamm darüber! Es hat keinen Sinn, sich auf Politik einzulassen! Es geschieht immer gerade das Gegenteil von dem, was man selbst für vernünftig hält.“

Er lachte ein wenig und forderte Arne durch eine Handbewegung zum Plaknehmen auf. Arne hatte das Gefühl, daß Klaus irgendwie verlegen und trampfhaft bemüht wäre, dieser Verlegenheit Herr zu werden.

„Bist du es dir nicht bequem machen. Arne? Rauchst du? — Ich habe da eine vorzügliche Marke —“

Er eilte ins Nebenzimmer und kehrte wenige Sekunden später mit einer Zigarettenschachtel zurück.

„Noch eins,“ fragte er. „Hast du schon zu Abend gegessen? Ich natürlich noch nicht. Ich fand deine Karte und wagte nun natürlich nicht mehr, die Wohnung zu verlassen, aus Angst, du könntest mich zum zweiten Male verfehlen. Darf ich dich bitten, heute abend mein Gast zu sein? Aber wir haben noch Zeit! Zunächst wollen wir plaudern.“

Er zündete sich eine Zigarette an und ließ dabei einen kurzen prüfenden Blick über Arnes Erscheinung gleiten. Arne mußte über diesen Blick lächeln. Es kam ihm vor, als ob er diesem Blick in Amerika schon recht oft begegnet wäre, und er betrachtete die grüne Milchglasglocke, die das Licht der elektrischen Lampe auf dem Tisch dämpfte, mit einem Gefühl unbestimmter Dankbarkeit.

„Um gleich mit der grundlegenden Frage zu beginnen, lieber Freund —“ Klaus tat ein paar Züge aus seiner Zigarette und strich sich dann mit einer wahrscheinlich unbewußten, nervösen Handbewegung über die Schläfen — „ist dies von deiner Seite ein amüsanter Abstecker nach Neuyork oder eine ernste Angelegenheit auf Tod und Leben —“

„Das letztere, lieber Klaus. Allerdings würde ich es, glaube ich, unter allen Umständen vorziehen, am Leben zu bleiben —“

„Man sollte so etwas nicht so ohne jeden Vorbehalt sagen, lieber Arne —!“

Klaus blickte in das Licht der Lampe, und es schien Arne auf einmal, als läge ein dünner grauer Schleier über seinem Gesicht.

„Er ist sehr alt geworden!“ dachte Arne. „Wahrhaftig, — er hat schon ein paar weiße Haare an den Schläfen.“

„Seit wann bist du in Neuyork?“ fragte Klaus.

„Seit gestern!“ sagte Arne. „Ich habe es für ratsam gehalten, mir den Umweg über die Einwanderungsbehörden zu ersparen.“

Er wollte die Geschichte seiner Landung erzählen, aber Klaus unterbrach ihn.

„Und was gedenkst du jetzt anzufangen, Arne?“

„Ich weiß es noch nicht,“ erwiderte Arne etwas kleinlaut. „Es läßt sich ja von drüben aus eigentlich kaum beurteilen. Ich dachte, daß es mir möglich sein würde, an Ort und Stelle irgend etwas zu finden. Natürlich will ich arbeiten — schwer arbeiten, meinetwegen.“

Arnes Stimme wurde hart und entschlossen.

„Hm. — Bist du für's erste mit Geldmitteln versehen? — Ich meine: kannst du warten, bis sich etwas Geeignetes bietet?“

„Ich glaube kaum, Klaus!“

„Ich bin heute schon in einer Fabrik gewesen, um mich als Ritzenzunagler zu verdingen. Aber die Leute legten augenscheinlich keinen Wert mehr auf meine Arbeitskraft —“

Klaus Sörensen lächelte ein wenig. Es lag eine große Müdigkeit in diesem Lächeln.

„Ich glaube, daß du gut daran tätest, nicht in Neuyork zu bleiben, Arne. Der Mittelwesten bietet günstigere Aussichten.“

„Leider beabsichtige ich vorläufig unter allen Umständen in Neuyork zu bleiben.“

„Wieso? — Hat Neuyork nach irgendeiner Richtung hin eine besondere Anziehungskraft auf dich?“

„Ja —“ erwiderte Arne und machte ein Gesicht das verschlossen wirken sollte, aber doch nur verlegen wirkte.

„So — so —“ meinte Klaus. Er schien nicht recht zu wissen, ob es ratsam wäre, noch weitere, auf dieses Gebiet bezügliche Fragen zu stellen. Schließlich entschloß er sich zu einer allgemeinen Wendung.

„Ja —“ sagte er langsam und müde, „du siehst natürlich nur die Außenseite. Ich will gern zugeben, daß diese Außenseite mancherlei Bestechendes hat. Die Luft riecht hier förmlich nach Geld, nicht wahr? Wenn man vom Schiffe kommt und zum ersten Male durch diese Straßen geht, dann meint man, daß man sich eigentlich nur zu hücken braucht, um es aufzuheben. — Hast du das nicht auch gedacht? Lieber Gott, — und man ist innerlich so bereit, sich zu hücken. Es liegt fürs erste sogar ein besonderer Reiz darin.“

„Er lächelte starr und warf seine Zigarette in den Aschenbecher, obwohl sie noch nicht zur Hälfte aufgeraucht war.“

„— aber bist du schon einmal in der Bowrey draußen gewesen, Arne? — Oder noch tiefer herab — oh, es gibt ein Duzend Orte, die ich dir empfehlen könnte, um einen Eindruck von Neuyork zu bekommen. — Aber das hätte schließlich wohl kaum einen Sinn. Jeder von uns hat eben seine ganze bestimmte und fest umgrenzte Epoche, in der er sich einbildet, zum Rockefeller oder Vanderbilt berufen zu sein. Es ist wahrscheinlich unmöglich, sie künstlich zu verlängern oder zu verkürzen. — Nimmst du nicht noch eine Zigarette, Arne? Bitte, bediene dich!“ —

„Danke!“ sagte Arne und ließ seine Blicke durch das unverhüllte Fenster wandern, von dem aus man die Gaststube des „Three Ballons Inn“ überblicken konnte. Die Gaststube war erleuchtet: man konnte deutlich die bunten, leise schaukelnden Riesenballons neben der Tür

unterscheiden. An den Tischen sahen Menschen, die hastig und schweigend ihr Mahl zu verzehren schienen. Alle diese Menschen waren wie müde Arbeiter von ihrem Tagewerk zurückgekehrt und rasteten hier einen Augenblick, um Kräfte zu sammeln für den Kampf, der mit dem neuen Morgen von neuem seinen Anfang nehmen würde.

Arne runzelte die Stirn und stieß einen gepreßten Seufzer aus.

„Ich habe natürlich nicht die Absicht, dir deinen Mut zu nehmen,“ sagte Klaus. „Aber ich finde es gleichzeitig lächerlich, wenn ein Mensch mit Illusionen beladen in sein neues Leben hineintritt. — Ich will dir selbstverständlich gerne helfen, soweit es irgend in meinen Kräften steht. Aber wie weit steht es überhaupt in meinen Kräften? Da liegt der Hase im Pfeffer, siehst du —“

Seine Finger glitten wieder mit der unbewußten nervösen Handbewegung über die eingesunkenen Schläfen.

„Ich dachte — —“ Arnes Stimme war unwillkürlich leise und stockend, — ich dachte, daß es dir selber wer weiß wie gut ginge. — Daß du sozusagen mitten in der Wölle sehest. — Es wird ja auch in der Verwandtschaft so mancherlei geredet, und man denkt nicht daran, ein derartiges Gerede nachzuprüfen. Es ist eben immer eine Tendenz im Menschen, das Gute zu glauben. Und von dir hieß es, daß du am ersten Tage, nachdem du an Land gestiegen wärest, das Glück gefangen hättest.“

Klaus lächelte.

„Ich habe es leichter gehabt, als hunderttausend andere. Ueberhaupt, es geht mir nicht schlecht, Arne. Ich bin sozusagen unter Dach und Fach und werde verhältnismäßig gut bezahlt. — Aber das ist auch alles. Früher habe ich gemeint, daß das sehr viel wäre, aber jetzt will es mir bisweilen so vorkommen, als ob es irgendwie nicht genügt. — Es läßt irgendwo eine Leere, Arne! Man ist ausgepumpt und hohl wie eine Glasglocke. — Und das Wunderliche ist, daß man diese Leere eigentlich nur spürt, wenn man allein ist, und daß man sich deswegen davor fürchtet, allein zu sein. Man geht ins Kino oder man muß auf irgendeine Weise Lärm und Geschrei um sich haben, um die Leere zu über-tönen! — — Mach nicht so ein mitleidiges Gesicht, mein Junge! Nimm dir noch eine Zigarette! Oder willst du etwas Besseres? — Ich habe etwas, was deine Stimmung beleben und deine Furcht vor dem Leben in das Nichts zurückschleudern wird —“

Er stand auf, brachte zwei kleine Gläser und eine bauchige Flasche und schenkte ein. Eine ölige, milchig grüne Flüssigkeit rann in das Kristall.

„Trink, mein Junge. Madame Hélène hat ihn gebraut. Sie versteht sich auf solche Sachen! — Worauf wollen wir anstoßen? Auf die Zukunft? Meinestwegen! Auf deine Zukunft, Arne!“

Arne sah, daß die Hand des anderen zitterte. Er trank langsam, in kleinen vorsichtigen Schlucken — dann plötzlich heftiger. Es war ein scharfes, feuriges Getränk, das nach irgendeinem unbekanntem Gewürz schmeckte.

„Noch eins?“ fragte Klaus.

„Danke!“

Klaus goß trotzdem ein.

„Du kannst es mir glauben, Arne, daß mit diesen Dingen hierzulande viel Geld verdient wird. Eine irrsinnige Menge Geld.“

„Ich weiß,“ sagte Arne und dachte an die Herren, die aus dem Auto gestiegen waren, als er das Schiff verließ.

„Ueberhaupt — es gibt Mittel und Wege.“ — Klaus leerte sein Glas zum zweiten Male und sah Arne an. „Es gibt Wege genua, Arne. — Nur daß nicht jeder skrupellos genua ist sie zu betreten.“

Arne stellte sein Glas auf den Tisch zurück und mußte dabei unvermittelt an Doktor Werk denken. Er hatte das Gefühl, daß er Doktor Werk für seine Handlungen gewissermaßen Rechenschaft schuldig wäre. Daß Doktor

Werk sozusagen ein inneres Unrecht auf ihn besäße. —

„Wollen wir nun zum Essen gehen?“ fragte Klaus. „Wir können dabei ja in Ruhe weiterplaudern.“

„Ja — gern!“

Sie zogen ihre Mäntel an und traten auf die Straße hinaus. Es hatte zu schneien begonnen: weiche, dicke Flocken, die die Gehsteige der Straßen wie mit weißem Sammet bedeckten.

„Es ist ein österreichisches Restaurant in der Nähe des Times Square,“ erzählte Klaus. „Wenigstens ein Stückchen Heimat in der Fremde. — Es wird dir gefallen. — Uebrigens habe ich die ganze Zeit über eigentlich nur von mir gesprochen. Verzeih, bitte! Man wird egoistisch, wenn man einsam ist.“ —

Er stellte einige Fragen nach Verwandten und gemeinsamen Freunden. Arne antwortete einsilbig und hatte das Gefühl, daß er innerlich sehr weit von allen diesen Dingen abgerückt wäre. Als Klaus einen Augenblick schwieg, fragte er:

„Wer ist eigentlich diese Madame Hélène, bei der du wohnst?“

Klaus warf ihm einen kurzen scharfen Blick zu. „Ach — die —“ meinte er etwas gedehnt. „Wer sollte sie sein? Sie ist Französin — Pariserin glaube ich, und legt einen gewissen Wert darauf, es zu sein. Es ist ja sozusagen ihr Beruf. — Sie war Schneiderin — größten Stils natürlich — aber während der letzten Jahre haben ihr die Salons sehr viel Abbruch getan. Es geht ihr augenblicklich nicht besonders, — deshalb bleibe ich auch, obwohl ich mich eigentlich schon längst nach einer ruhigeren Gegend umsehen wollte. Aber ich halte es nicht für fair, eine arme Frau in Verlegenheit zu bringen. Außerdem — sie hat mir manchen Gefallen getan, und wir haben uns im Laufe der letzten Zeit gut miteinander angefreundet.“

Sie betraten das Lokal, das gedrängt voll war. Ein weikhaariger Herr an der Kasse begrüßte Klaus auf wienerisch und tauschte mit ihm Bemerkungen über das Wetter aus. Es würde wahrscheinlich einen starken Schneefall geben.

„Ja —“ meinte Klaus, — „wir sind in diesem Winter im allgemeinen noch glimpflich davongekommen.“

Er nickte dem weikhaarigen Herrn zu und folgte dem Kellner, der sie zu einem Tisch geleitete. — Nach der Suppe begann Klaus plötzlich wieder von Arnes Aus-sichten zu sprechen.

„Ich möchte dir so gerne helfen,“ sagte er. „Aber die Aus-sichten sind augenblicklich wirklich nicht rosig. Die Einwanderung aus Europa ist zu stark. Und der größte Teil aller Einwanderer bleibt im Osten kleben. — Na ja! Warte einmal, ich habe übrigens gestern etwas läuten hören, als ob bei Stillson Brothers die Stelle eines Nachtwächters zu besetzen wäre. Der alte Rankin ist plötzlich entlassen worden, er trank zuviel. Die meisten Menschen ruinieren sich ja durch den schlechten Whisky, den es unter der Hand zu kaufen gibt. — Aber im Ernste: ich glaube, daß es möglich wäre, etwas für dich zu tun. — Willst du mich morgen abend anrufen?“

„Gern!“ sagte Arne, betrachtete ein junges Mädchen am Nachbartische, das einen schwarzlockigen Bubenkopf und heftig geschminkte Lippen hatte, und fühlte unbestimmte Sehnsucht nach Melisse de Boor.

Als der Kellner das Fleisch gebracht hatte, fragt er Klaus:

„Ist dir der Name Atherton bekannt?“

„George F. Atherton?“

„Ja —, George F. Atherton!“

„Ob mir der Name bekannt ist, Arne?“ Klaus lächelte ein wenig mitleidig und trank gleich darauf einen Schluck aus seinem Wasserglase. „Selbstverständlich ist er mir bekannt. — Atherton bedeutet etwas in Newyork. Wie kommst du auf ihn?“

„Ich bin auf dem gleichen Schiffe wie er nach Newyork gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die gute Dame.

Von Leon Fraple.

(Interessante Uebersetzung aus dem Französischen von Johannes Kunde.)

Der Nachmittag war herrlich! Mehr als das: er machte die Menschen glücklich. Die Wieskofenern schickten ihre Insassen ins Freie. Ströme fröhlicher Spaziergänger durchfurchten die Straßen; auf den Boulevards und Plätzen konnte sich ein buntes Gemisch von Armen, Kindern, Männern, Frauen, treuen Stammgästen der offiziellen Wohltätigkeit, die aus dem sechsten Stock herunterstiegen, von wohnungslosen armen Teufeln, die aus ihren Schlupfwinkeln unter Brücken, aus Mauerlöchern, Abbruchsplätzen auftauchten.

Das Wetter weichte die Herzen; man empfand das Bedürfnis, Gutes zu tun: das war so recht ein Tag, wie sie die Familienblattromane mit Vorliebe schilbern: edle Menschen suchen dann mittheilig armen Leute auf.

Die Gläubigen empfanden ein Wohlwollen gegen ihre bevorzugten Mitmenschen; sie sahen deren Lebensfreude wie den Wohlgeruch einer Küche ein; die Hungerigen, Schlechtangezogenen, sie glaubten weniger bedürftig zu sein beim Anblick der teuren Kleider und der wandelnden Verdammungen; am liebsten hätten sie in ihre Tasche gegriffen, um ihnen noch etwas zu schenken...

Die ganze Natur war nur ein einziges Geschenk; die Bäume schenken die ersten, von positiven Gemütern während des Winters begehrten Blätter; die Vögel schmetterten neue Melodien hinaus, Kühe gaben sich wie von selbst und man war nachsichtig gegen die Verkäuferinnen holden Lächeln. Nachts erfüllte die Luft; die Atmosphäre war mit ihr geschwängert: statt des zugehörigen Futters erwischte mancher Vehrung nur eine sanfte Ladung. Mit einem Wort, es war einer jener seltenen Augenblicke, wo unendliche Güte über die menschliche Unvollkommenheit triumphiert und jeder seinen Nächsten liebt: Garpagon hätte Unterstützung gegeben und Schlot zinsenloses Geld verliehen.

Das war der Grund, weshalb Lazare, ein arbeitsloser Ziseleur, der gestern noch an der Zukunft verzweifelte, heute auflebend, voll Vertrauen, fast fröhlich durch die Straßen schritt.

Es war ein kräftiger, härterer, ziemlich hoch aufgeschossener, magerer Mensch, mit hoher Stirn, glänzenden Augen, hohlen blauen Waden; in seinem Gesicht lag ein Zug von hartnäckigem Eigensinn.

Seit zwei Monaten vom Militär entlassen — mit Kreuz, Degenmedaille und der Colonialmedaille — klopfte er wegen seines unparteiischen Keusertums regelmäßig an die Türen; er war zu sehr heruntergekommen und sein Gesichtsausdruck hatte zuviel Schärfe angenommen.

Er mochte noch so oft sagen: „Ich bin arbeitslos, nehme vorläufig jede Beschäftigung an, arbeite nach dem Stiel, Stundenweise...“ man hatte für ihn immer nur die für verdächtige Entsteller bestimmten Antworten bereit.

Gelegenheitsarbeiter war er gewesen, er hatte mehrere Tage Meilamezeit angeklebt; wenn er sie an den Mauern befestigte, kann wunderten sich die Leute im stillen, daß er keine lähnen Krebse darauf malte. Prospekt hatte er herumgetragen: Die Gaffer hatten ihn für einen Schriftsteller gehalten, der die Seiten seines Buches an das Publikum verteilte.

Er war es müde geworden, unnützlich umherzuschweifen. Da hatte der lebensbejahende Frühling ihn erfaßt. Wie klar blühte sein Auge, mit welcher Leichtigkeit fand er sich zurecht! Das Vorüberfluten der wie bezauberten Spaziergänger machte ihm Freude; er fühlte, diesmal würde er in seinem Gewerbe verwendet werden — sei es bei einem Goldschmied oder in einer Bronzefabrik. Er wollte würdig und einfach, nicht als Kleinlauter Mitteller auftreten, nein, als ein feines Wortes bewußter Handwerker, der dem Kapital die Teilhaberschaft seiner Arbeit und seines Kopfes anbietet.

Und es war die höchste Zeit! Denn er hatte nichts als Schulden, verdamnte Schulden! In seinem Hause hatten ihm bald die, bald jene, daß er — zwischen dem Herumtragen von Meilamezeit und Prospekt — existieren konnte. Und gewiß! Er wollte seinen armen Nachbarn, die kaum besser daran waren als er, nichts schuldig bleiben! Auch nicht dem kleinen sechsjährigen Mädchen, das ihm sein Vesperbrot abgetreten. Die Mutter hatte ihr zugewinkt:

„Wenn du unartig bist, bekommst du trodenes Brot! Die Tafel Schokolade kriegt Herr Lazare.“

Die Kleine war deshalb auf dem Treppengeländer heruntergerutscht, um für diese Unart die Schokolade nicht zu bekommen. Sie hatte sie ihm gebracht mit dem störrischen Lächeln einer Tropfenden.

Lazare dachte an das alles, während er seines Weges schritt. „Na, warte ein wenig, wenn ich zu Geld komme...“ Einer plötzlichen Eingebung folgend, wählte er, um sich vorzustellen, die Firma eines der größten Juweliers von Paris, ein Haus, welches solches Renommé besaß, daß er es bisher nicht gewagt hatte, dort anzufragen.

Heute zweifelte er an nichts mehr.

Als er aber vor dem Geschäft angekommen war, blieb er einen Augenblick stehen, um sich Worte, die er sagen wollte, ein wenig zurechtzuliegen. Hinter den Scheiben kimmerten unberechenbare Worte an Schmutz, während die vergitterten Fenster des Kellergeschosses einen Blick in das große Atelier gestatteten.

Er betrachtete und überlegte; da griff plötzlich ein Zufall entscheidend ein.

Eine weißhaarige, aber jugendfrisch wirkende Dame tosetzt und von Gesundheit strotzend, trat aus dem Magazin. Lazare sah, wie sie den Steig verließ, sich umwandte, um ihren Hund zu rufen, dabei ausglitt und kurz vor einem rasch fahrenden Auto zu Boden

stürzte. Ohne sich zu bestimmen, warf er sich als Puffer dazwischen und mit kräftigem Hock rettete er die Frau vorm sicheren Ueberfahrenwerden.

Sie hatte nicht die leiseste Abschwärzung davongetragen, war aber vor Schreck ohnmächtig geworden. Lazare hatte sich das Knie aufgerissen. Er trug sie in den bereits geöffneten Laden, wo große Aufregung herrschte.

Ein wohlgepflegter alter Herr lief herbei und brach in einen Klagen aus; es klang, als wenn Baumwolle zerrissen würde:

„Gizre, mein süßes Herz...“

Alle drängten sich heran, die Verkäuferinnen, die Kommiss, bald erlangte das Opfer der Furcht die Besinnung wieder und rief:

„Wo ist Boboche?“

Boboche, war das kleine Gündchen, das den Unfall verursacht hatte, indem es seine Herrin veranlaßte, sich umzuwenden. Man setzte ihn behutsam auf den Schoß der Dame, die ihm seine Un dankbarkeit rorwarf; denn sie hatte nur ausgehen wollen, um ihn aus Anlaß seines Geburtstages eine warme Rückenbede zu kaufen.

Niemand aber dachte an Lazare, der an der Tür stehen geblieben war und an dem allseitigen Bedauern der Dame teilgenommen hatte. Als er merkte, daß auf das gebohnte Parke Blut herabfloß, zog er sein Taschentuch hervor und umwickelte damit fest über der Hose das Knie.

Endlich drehte sich der alte Mann um, reichte ihm die Hand und sagte liebenswürdig:

„Wie dankbar sind wir Ihnen!“

„Mein Herr, ich bin glücklich daß ich die Kraft zu einer selbstverständlichen Hilfeleistung besaß; denn ich bin etwas leidend und fast ohne Mittel seit meiner kürzlich erfolgten Entlassung vom Militär. Ich wollte mir gerade erlauben, mich um Arbeit zu bewerben (bei diesen Worten wies Lazare auf die prunkvollen, von Gold und Silber blühenden Schaukästen). Ich habe meine Arbeitsnachweise hier... Wenn man es mit mir versuchen wollte, das wäre der einzige Dank...“

Der vornehme Geschäftsmann lächelte freundlich, nickte ihm etwas wie einen Gruß zu und ging, um sich mit seiner Frau leise zu besprechen.

Diese war wieder ganz mit Boboche beschäftigt; ihren Retter hatte sie noch gar nicht angesehen. Sie rief jetzt: ihr, edel gemittenes, von weißen Haaren umrahmtes Gesicht — ihre Augen hatten einen seelenvollen Ausdruck — auf Lazare, sah ihn prüfte er von oben bis unten an; unsympathisch berührt, verfinsterten sich ihre Züge. Sie senkte die Lider nachdenklich, lächelte den Hund auf die Nase, während sie mit ihrem Mann sprach.

Plötzlich ging sie zu einem gleichsam jähmollenden Ausdruck über, zuckte mit den Achseln und sagte halblaut, mit dem Ton eines kleinen, verwöhnten Mädchens, das immerhin abwägt und gerecht sein will:

„Schent ihm zehn Sous!“

## Ueber die sogenannte Gehirnerweichung.

Von Dr. med. Otto Roth.

(Nachdruck verboten.)

Die Ursache der Gehirnerweichung. — Die ersten Anzeichen. — Vollkommene Verblöding. — Ist die Krankheit heilbar? — Erfolgreiche Erfolge.

Bei etwa 5 Prozent aller derjenigen, die einmal eine Syphilis durchgemacht haben, stellt sich später, unter Umständen erst nach zwanzig Jahren, eine Gehirnerkrankheit ein, die im Volksmund gewöhnlich „Gehirnerweichung“ genannt wird. Medizinisch wird diese Krankheit „Paralysis progressiva“ = fortschreitende Lähmung (des Gehirns) oder „Dementia paralytica“ = Verblöding durch Lähmung (des Gehirns) genannt. Die Ursache der Krankheit ist stets eine früher durchgemachte Syphilis, und während alle sonstigen Erscheinungen dieser Krankheit heute mit Sicherheit geheilt werden können — es sei denn daß der Patient erst dann zum Arzt kommt, wenn die Krankheit schon solche Schädigungen des Körpers verursacht hat, die nicht mehr beeinflussbar sind, mit anderen Worten also, wenn der Patient erst zu spät sich einer sachgemäßen Behandlung unterzieht — ist doch nicht jenes eine zu verhindern, daß nämlich in etwa 5 Prozent aller Fälle eine Gehirnerweichung sich später einstellt. Da die Syphilis leider noch eine sehr verbreitete Krankheit ist, stößt der Arzt auch sehr oft auf diese Erkrankung. Bei den Männern ist diese Krankheit häufiger als bei den Frauen, immerhin kommt sie auch bei diesen oft genug vor.

Bekanntlich wird die Syphilis durch „Spirochäten“, das sind fortzieherförmige Bakterien, hervorgerufen. Und auch bei der Paralyse werden mit den neuen feinen Untersuchungsverfahren stets Spirochäten im Gehirn gefunden, ein Beweis, daß tatsächlich die Paralyse mit der Syphilis zusammenhängt und daß keiner an diesem Leiden erkranken kann, der nicht vorher eine Syphilis durchgemacht hat. Ist die Syphilis also anerkanntermaßen die Ursache der Gehirnerweichung, so nennt man doch noch Umstände, die der Ausbruch der Krankheit begünstigen. Zu diesen Umständen rechnen man geistige Ueberanstrengungen, Aufregungen, auch Kopferletzungen. Da ja nicht jeder Mensch, der eine Syphilis gehabt hat, an „Gehirnerweichung“ erkrankt, sondern, wie erwähnt, zifia fünf Prozent, so ist es sehr wohl möglich, daß jemand, der sehr viel und übermäßig geistig arbeitet und dadurch sein Gehirn erschöpft, an der Paralyse erkrankt, während er gesund geblieben wäre, wenn er Handarbeiter gewesen wäre. Vergleichsweise beschuldigt man ja auch die geistige Ueberanstrengung für die Entstehung einer Arterienverkalkung des Gehirns. Was man so an Möglichkeiten betreffs der geistigen Ueberanstrengung annimmt, kann vielleicht ebenso für Aufregungen und Kopferletzungen zutreffen.

Fast stets beginnt die Krankheit ganz allmählich. Infolge dessen gehen die gesunden Erscheinungen auch fo liekchend in die

Kranken über, daß besonders die Menschen, die mit dem Kranken täglich zusammen sind, lange Zeit nichts von der Krankheit bemerken, während jemand, der den Kranken früher kannte und ihn lange nicht gesehen hat, meist viel schneller merkt, daß mit dem Betroffenen etwas nicht stimmt, zum allerwenigsten wird er feststellen, daß der Kranke komisch geworden ist.

Wie angebeutet, zeigen sich die ersten Erscheinungen in einer allmählich eintretenden, aber ständig größer werdenden Veränderung des ganzen Wesens und Charakters. Als Hauptmerkmal stellt sich eine Abnahme der geistigen Fähigkeiten ein, die sich in Unreifehaftigkeit und Ausführen zweckloser und planloser Tätigkeit äußert. Man wird die Krankheit von der Umgebung dadurch bemerkt, daß der Kranke die allgemeinen Regeln des Anstandes und der Gesellschaft verlernt, weil er sie wie ein kleines Kind nicht mehr weiß. Andere benehmen sich auffallend in stiltlicher Beziehung. Zuweilen werden solche Menschen erst dann als Kranke erkannt, wenn sie ein Sittlichkeitsverbrechen versucht oder ausgeführt haben. Ein solcher Kranker wurde daran erkannt, daß er bei der Verdrigung seines eigenen Vaters plötzlich den Wunsch äußerte, in die nahe gelegene Wirtschaft zu gehen, da er Durst habe, und dies auch ausführte. So oder ähnlich stellt die Umgebung gewöhnlich fest, daß die geistige Gesundheit nicht mehr vorhanden ist, und kann dann veranlassen, daß ein Arzt sich um den Kranken kümmert. Neben diesen Erscheinungen bemerkt man gleichzeitig eine besondere Reizbarkeit. Wegen der geringsten Ursachen oder des kleinsten Widerpruchs geraten die Kranken in heißen Zorn, regen sich maßlos auf usw. Der Fachmann bemerkt jedoch, wenn er Gelegenheit hat, solche Szenen zu beobachten, wie derartige Erregungen in der kürzesten Zeit wieder verfliegen sind, und diese Zeichen sind charakteristisch.

Häufig oder meistens ist in dieser Anfangsperiode die Geisteskrankheit noch nicht so weit gediehen, als daß die Kranken nicht selbst noch merken, daß sie nicht gesund sind. Sie haben zwar kein Verständnis dafür, was für dumme Sachen sie machen, aber sie klagen doch über schlechtes Befinden, Schläppheit, Kopfschmerzen, Schwindelgefühl und dergleichen. Viele bemerken auch ihre zunehmende Begehrlichkeit.

Untersucht man solche Kranke genau, so findet man zunächst, daß sie bei den einfachsten Rechenaufgaben vollständig versagen. Läßt man sie schreiben, so bekommt man eine sehr zitterige Schrift und, je weiter das Leiden fortgeschritten ist, eine absolut unleserliche Schrift, in der zahlreiche Buchstaben und näher ganze Worte ausgelassen werden. Ein weiteres Symptom der Krankheit ist die zunehmende Sprachstörung. Zunächst ist diese auch nur feststellbar, wenn man den Kranken schwierige Worte nachsprechen läßt, später wird meist die ganze Sprache undeutlich. Bei vielen solchen Kranken kann man bei genauem Zusehen eigenartige, ganz schnelle Zuckungen der Muskeln um den Mund herum beobachten.

Auf dem Höhepunkt der Krankheit ist sie sehr leicht festzustellen. Eins der wichtigen Merkmale ist die sogenannte Pupillenstarre, das heißt die Pupillen sind nicht mehr imstande, sich bei Lichteinfall zusammenzuziehen, wie das bei den Pupillen aller gesunden Menschen der Fall ist. Bei vielen Fällen von „Gehirnerweichung“ findet man einen bis ins Greiste gehenden Größenzwahn. Dieses Zeichen findet man zwar längst nicht immer, ist aber, wenn es vorhanden ist, ein außerordentlich charakteristisches Symptom der Krankheit. Das äußert sich sehr verschieden. Die meisten halten sich für maßlos reich, andere für Besitzer großer Bauten und Schlösser, wieder andere für den Kaiser oder andere Fürsten oder für den Sohn eines Fürsten usw.

So kann der Verlauf der Krankheit in einer immer weiter fortschreitenden Verblödung sich zeigen. Andere haben aber dazwischen Zustände großer Erregungen mit Tobuchtsanfällen, andere wieder mit Angstzuständen, so daß die Krankheit nicht immer in ruhigen Gleisen fortschreitet.

Auch das körperliche Befinden bleibt nicht unverändert. Der Allgemeinzustand wird immer schlechter. Die Kranken werden allmählich schwächer und elender. Schließlich tritt der Tod ein.

Auch früher schon beobachtete man, daß zuweilen zeitweise Besserungen in dem geistigen Befinden eintreten, natürlich nur vorübergehend. Seitdem man aber jetzt in der Malariabehandlung der Paralyse ein ausgezeichnetes Mittel zur Befämpfung der Krankheit hat, sind diese viel häufiger geworden. Es ist seit der kurzen Reihe von Jahren noch nicht aufgeklärt, ob man mit dieser Behandlung einen solchen Kranken für die Dauer heilen kann; soviel steht jedenfalls fest, daß man durch die Malariabehandlung Kräfte, die sonst unrettbar verloren sind und in die Irrenanstalt gebören, für Jahre hinaus so bessern kann, daß man sie wieder ihrem Berufe zuführen kann.

### Geschichten aus der Hochfinanz.

Manch einer braucht sein ganzes langes Leben, um eine einzige lumpige Million zusammenzubringen — die meisten Leute kommen über vierstelligen Vermögensziffern überhaupt nicht hinaus —, aber wie ein Abenteuer erscheint es, daß es wirklich und wahrhaftig Menschen gibt, die sozusagen im Handumdrehen Millionen verdienen, die buchstäblich heute Millionär, morgen Bettler und übermorgen schon wieder Krösusse sind.

So ein Mann war Whitaker Wright, der als armer Junge in England geboren wurde und mit einundzwanzig Jahren nach Amerika auswanderte. Ein Märchen ist sein Leben. Immer wieder brachte er ein Vermögen zusammen, und immer wieder verlor er es; schließlich aber lehrte er als schweizerischer Mann nach England zurück, bewohnte einen Palast und ließ sich in seinem Landhause unter dem See einen Billardsaal anlegen, denn es war der Ehrgeiz des Geldmagnaten, Dinge zu haben, die andere Leute nicht hatten. Seine Aktienpekulationen waren von ungeheurem Ausmaß. Er begründete Bergwerks- und Kohlen- und

schwindelnden Kapitalien arbeiteten, und sein Stern schien in diesem Steigen begriffen. Da aber legten die Mißgeschickte eine der ihm nahestehenden Gesellschaften kam in Schwierigkeiten, da die Goldgruben, die sie ausbeutete, erschöpft waren. Darauf wurden die Aktien von ihren Besitzern auf den Markt geworfen wie altes Eisen. Wright versuchte zu retten, was noch irgend gerettet werden konnte, und suchte den Kurs der Aktien zu stützen und zu halten, indem er alles aufkaufte, was angeboten wurde. Wirklich gelang es ihm, für eine Weile den Kurssturz zu hemmen, aber anstatt sich selber zu retten, ging er sich auf unsicherem Boden befand, ging er neue große Verbindlichkeiten ein und veranlaßte die Stadt, Unsummen — Hunderte von Millionen — in seine Unternehmungen hineinzustecken. In diesem Augenblick machte die Muttergesellschaft aller Wrightschen Unternehmungen Konkurs, und die Stadt hatte die Unsummen verloren. Ein unbeschreiblicher Aufruhr erhob sich, die Geschädigten forderten Wrights Kopf. Seine Freunde legten Listen auf und bekamen viele Tausende zusammen, die dazu bestimmt waren, dieses Geschäftsgenie vor der Wut des Publikums zu schützen.

Es bestand die Absicht, einen Haftbefehl gegen ihn zu erlassen, ehe jedoch dieser Plan zur Wirklichkeit wurde, ging Wright zu Schiff und begab sich wieder nach Newport. Monatlang entzog er sich allen Verfolgungen. Dann plötzlich teilte er mit, daß er nach England zurückkehren werde, um sich dem Gericht zu stellen. Er tat es wirklich, und der Prozeß gegen ihn erregte allgemeine Anteilnahme, teils für, teils wider diesen ungewöhnlichen Mann, der in seinem Leben so oft die schwierigsten Situationen gemeistert hatte. Dieses Mal aber war das Schicksal stärker als er und zerbrach ihn. Obwohl er den berühmtesten Anwalt zu seiner Verteidigung gewonnen hatte, vermochte ihn dieser nicht vor der Verurteilung zu retten. Der Spruch lautete auf sieben Jahre Gefängnis. Sieben Jahre Gefängnis für einen Mann, der in Palästen zu leben gewöhnt war, der in ständigem Streben und Tun sein Dasein verbracht hatte. Als der Urteilspruch gefällt war, bat Wright um die Erlaubnis, eine kurze Unterredung unter vier Augen mit seinem Anwalt haben zu dürfen. Das wurde ihm bewilligt, und Wright sprach einige Minuten mit ihm über seine Angelegenheiten. Dann hielt er inne, steckte etwas in den Mund, schluckte er hinunter und brach tot zusammen. Ein Leben hinter Gefängnismauern hatte für ihn keinen Wert, und der erfolgreiche Eselant sah bei diesem Spiel keine einzige Gewinnchance für sich. Es gab keine neuen Millionen mehr zu gewinnen. Und für diesen Mann war ein Leben ohne Macht unmöglich.

Der gewöhnliche Sterbliche mag zuweilen den Millionär beneiden — aber er muß sich sagen, daß durchaus nicht jeder befähigt ist, mit Millionen umzugehen, daß ungeheure Kraft und große Umsicht dazu gehören, ein großes Vermögen richtig zu verwalten, und daß wahrscheinlich der Keim zum Millionär genau so in einem Menschen liegen muß, wie der Keim zu anderen Berufen, denen der Mensch sein Leben widmet.

### fröhliche Ecke.

#### Wo ist der Vater?

„Schorsch, ist der Bata immer no im Wirtshaus?“

„No!“

„Na, Gott sei Dank! Wo ist er denn?“

„Im Chauffeeqraben!“

#### Das diebesfähige Alter.

Ein reicher Hofbesitzer wurde einst von einem Besucher nach seinem Alter gefragt.

„Oh“, meinte der Besitzer, „ich weiß wirklich nicht genau, wie alt ich bin. Nur soviel kann ich sagen, daß ich zwischen Dreißig und Vierzig stehe.“

Der Besucher wollte nun gerne wissen, warum sich der Gutsherr so wenig Sorgen über sein Alter mache.

„Das will ich Ihnen sagen“, war die Antwort, „ich zähle meine Einkünfte, mein Vieh, meine Ernte, aber meine Jahre zähle ich nicht, weil man mir wohl Geld, Vieh und Ackerfrüchte fehlen kann, aber auch nicht ein einziges Jahr meines Leben.“

#### Ballgespräch.

„Welche Augen halten Sie für die gefühlvollsten, Herr Fritz?“

„Die Hühneraugen.“

#### Vorgebeugt.

Schüler: „Herr Lehrer, wird man auch bestraft für etwas, was man nicht gemacht hat?“

Lehrer: „Nein, mein Junge.“

Schüler: „Dann ist es gut, ich habe nämlich meine Schularbeiten nicht gemacht.“

#### Der Standpunkt.

„Sie dürfen hier nicht auf der Plattform stehen!“ sagt der Schaffner.

„Ich stehe gar nicht auf der Plattform“, sagte eine Stimme, „ich stehe auf den Füßen dieses lebenswürdigen Herrn...“

#### Nette Aussichten.

Fremder: „Sie, Väter, könnten Sie mir vielleicht einen Zahn ziehen?“

Vater: „Aber gewiß, könn'n Se gleich habel!“ (Zu seiner Frau): „Du, Lina, mach' emal die Fenster zu!“

#### Gut gegeben.

„So, hier haben Sie zwei Pfennig, lieber Mann, und nun sagen Sie mir mal, wodurch Sie so tief gesunken sind!“

„Ich hatte denselben Fehler wie Sie, schöne Frau ich war zu freigebig!“

Verantwortl. Schriftleiter: i. B. Alexander Jursch, Poznań